

# Jenna

Als ich am nächsten Nachmittag den grasbewachsenen Weg zum Haus entlanglief, konnte ich dahinter bereits das Meer hören, jenes vertraute Rauschen, das mich augenblicklich bei mir selbst ankommen ließ. Der Tanz der Wellen mit dem Wind war meine persönliche Lieblingsmelodie und ich fühlte mich in ihr zutiefst zu Hause.

Die Sonne kitzelte mein Gesicht und die salzige Luft durchströmte wohltuend meine Lungen. Seitdem ich denken konnte, war dieser Ort mein ganz eigenes Paradies.

Erinnerungen an die sorglosen Tage mit Marcel stiegen in mir hoch, jenem rothaarigen Jungen, der die Sommer auch regelmäßig mit seinen Eltern hier verbracht hatte. Er war ein Jahr älter als ich und meine allererste unschuldige Liebe gewesen. Wir hatten viel erlebt und allerhand Blödsinn zusammen angestellt. Sehr zur Freude meines Bruders, der uns mit Vorliebe damit aufzog, dass wir später mal heiraten würden.

Ich, damals gerade mal zarte dreizehn, protestierte, dass man niemanden heiraten könnte, ohne ihn zuvor wenigstens geküsst zu haben. Marcel, der mir bis dahin als eher schüchtern erschien war, ging daraufhin schnurstracks auf mich zu und sagte: »Na wenn das so ist!«

Im nächsten Augenblick bekam ich den ersten Kuss meines Lebens. Von ihm war es leider auch der letzte, denn im darauffolgenden Sommer wartete ich vergeblich auf ihn.

Später erfuhr ich von meinem Onkel, dass seine Familie weggezogen war, was Eric damit nur trocken kommentierte,

dass ich dann wohl jemand anderes heiraten würde.

Mein Liebeskummer damals war recht schnell vergangen – und kein Vergleich zu dem Schmerz, den mein gebrochenes Herz nun in mir auslösen würde, sobald ich es wagte, ihn in seiner vollen Stärke zuzulassen. Noch war ich dazu nicht bereit und erhoffte mir, hier den ersuchten Abstand zu gewinnen.

Nach einer weiteren Biegung kam jenes anmutige Kapitänshaus zum Vorschein, das sich schon seit Generationen in unserem Familienbesitz befand. Zwischendurch hatten meine Eltern darüber nachgedacht, es an Feriengäste zu vermieten, diese Idee jedoch wieder verworfen, weil wir das Haus am liebsten zu jeder Zeit im Jahr für uns allein haben wollten und so, wann immer uns danach war, herkommen konnten.

Deshalb zögerte ich, als ich einen dunklen Wagen mit Rostocker Kennzeichen vor dem Zaun stehen sah. Hatte Onkel Martin sich etwa ein neues Auto zugelegt? Selbst wenn, dann würde es ganz sicher kein Renault sein. Er hatte schon immer einen Volvo gefahren. Und er als Universitätsprofessor würde mit Sicherheit nicht mitten im Semester hierherkommen.

Angestrengt lauschte ich, aber ich konnte nur den Singsang des Windes, das Rauschen des Meeres und das entfernte Kreischen der Möwen hören. Hatte er das Haus etwa doch vermietet?

*Bitte nicht*, flehte ich stumm und trat argwöhnisch näher, bis der verspielte Giebel vor mir aufragte. Die blau-weiß gestrichene Eingangstür mit den kleinen Fenstern war einladend wie immer. Bis auf die Tatsache, dass ein fremdes Auto vor der Tür stand und die unangenehme Möglichkeit verhieß, dass ich gar nicht allein sein würde. Dieser Gedanke blockierte mich, sodass es mir zunächst nicht gelang, beherzt die Tür aufzuschließen und einzutreten. Alles in mir wehrte sich dagegen. Gleichzeitig war ich neugierig, wem wohl das Auto gehörte. Wer auch immer hier war, musste eine Verbindung zu Onkel Martin haben.

Zögernd steckte ich den Schlüssel ins Schloss. Obwohl es unsinnig war, kam ich mir wie ein Eindringling vor. Die Holztür knarrte leise und der vertraute Geruch von getrockneten Kräutern aus der Küche und Büchern aus der Bibliothek stieg mir in die Nase.

»Hallo?«, fragte ich so leise, dass es eigentlich niemand hören konnte, der nicht direkt neben mir stand. Das Gefühl, nicht zu wissen, mit wem ich es hier zu tun bekommen könnte, und die Ungewissheit darüber, was in den nächsten Minuten passieren würde, ließen mich nervös auf meiner Unterlippe herumkauen.

Im Haus war es absolut still. Lauschend lugte ich in die kleine Diele hinein, die direkt in die Küche führte. Durch das Fenster schien die Sonne herein. Der Rucksack lastete mittlerweile schwer auf meinen Schultern und ich stellte ihn ab. Dann ging ich in die Küche, in deren Mitte sich ein großer Tisch befand, der über und über mit Büchern und Papieren bedeckt war. Ein zugeklappter Laptop stand an der Stirnseite, neben ihm ein halbleerer Becher Kaffee. Ja, hier wohnte ganz eindeutig jemand – und er schien sich bereits überaus zu Hause zu fühlen.

Die Ernüchterung darüber, nicht allein zu sein, machte sich als Anspannung in meinem gesamten Körper breit und meine Zähne pressten sich fest aufeinander.

Ich ging um den Tisch herum zum gegenüberliegenden Fenster, das den Blick in einen wunderbar wild wuchernden Garten freigab. Das Gras war kniehoch und die alte Holzbank versank im satten Grün. Aber auch hier war niemand zu sehen.

»Hey«, hörte ich plötzlich eine tiefe Stimme hinter mir.

Ich erschrak so sehr, dass ich gedämpft aufschrie und die Hand auf mein Herz legte, das beinahe aus mir herausspringen wollte. Keuchend drehte ich mich um und blickte einem hochgewachsenen, jungen Mann mit dunklen Haaren in die Augen – dem ich noch nie zuvor begegnet war, einem vollkommen Fremden. Reglos standen wir uns gegenüber. In Sekundenschnelle scannte ich ihn von oben bis unten, spürte jedoch

instinktiv, dass von ihm keine Gefahr ausging. Er war schlank, fast drahtig und lässig in Jeans und T-Shirt gekleidet. Sein braunes Haar fiel ihm in Wellen bis weit in den Nacken. Einzelne Strähnen umspielten sein Gesicht. Um seinen Mund herum zeichnete sich ein deutlicher Bartschatten ab. Wie alt mochte er wohl sein? Ich schätzte ihn auf Mitte zwanzig.

»Wer sind Sie?«, presste ich atemlos hervor. Mein Herz wollte sich immer noch nicht beruhigen – und seltsamerweise fühlte es sich dabei an, als würde es sich freuen.

»Ich bin Tom Börger.« Seine Stimme war im Gegensatz zu meiner auffällig ruhig.

»Burger? Wie Cheeseburger?«, hakte ich nach, um Zeit zu gewinnen. Er hieß nicht wirklich Burger?

»Mit ö«, antwortete er emotionslos. »Börger mit ö.«

»Aha.« Umlaut hin oder her – in meinen Augen hatte er seinen Spitznamen bereits weg. Tom Cheeseburger, im Hause meines Onkels. Es sah allerdings nicht so aus, als wäre er hier eingebrochen.

»Und was tun Sie hier, Tom Börger?«

»Ich schreibe an meiner Bachelorarbeit. Und wir können gern Du sagen.«

Ich ließ meinen Blick über das Bücherchaos auf dem Tisch und zu ihm zurück wandern.

»Darf ich denn auch erfahren, wer du bist?«, fragte er und sein Blick ruhte auf mir. Irgendetwas an ihm brachte mich aus dem Konzept, auch wenn ich nicht genau benennen konnte, was es war. Ich kam mir vor, als befände ich mich in einen schlechten Traum und würde jeden Moment aufwachen. Gleichzeitig fühlte ich mich so wach wie noch nie in meinem Leben – eine absurde Kombination.

Tom neigte seinen Kopf, um seiner Frage Nachdruck zu verleihen. Anstatt ihm zu antworten, hatte ich ihn stumm angestarrt.

»Jenna Wilms. Meiner Familie gehört das Haus und ich bin hier, weil ... also ...«, stotterte ich unbeholfen und brach verär-

gert ab. Nein, DAS wollte ich ihm ganz bestimmt nicht erzählen. Aber etwas anderes fiel mir auch nicht ein. Ich war völlig konfus, weil ich mit solch einer Situation nicht gerechnet hatte und nun einem Fremden erklären sollte, dass ich hier nichts als Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe suchte – ein Plan, der gerade komplett durchkreuzt worden war.

Amüsierte ihn das Ganze etwa? Ich nahm ein feines Lächeln um seine Mundwinkel wahr.

»Dann bist du mit Martin Reinbach verwandt?«, fragte er weiter, als könnte er diesen Umstand nicht so recht glauben.

»Er ist mein Onkel«, stellte ich klar. »Woher kennst du ihn?«

»Jetzt ergibt das natürlich Sinn«, sagte er. »Martin ist ein Freund unserer Familie und hat mir das Haus für den Sommer überlassen.« Langsam ließ er eine Hand durch seine Haare gleiten. »Er hatte wohl keine Ahnung, dass du auch herkommst«, schlussfolgerte er.

Die hatte ich bis vor Kurzem ja selbst noch nicht gehabt.

»Es war nicht ganz geplant, dass ich hierherkomme. Aber eigentlich vermieten wir das Haus gar nicht«, erwiderte ich mit leisem Vorwurf. Er sollte ruhig spüren, dass ich nicht begeistert von seiner Anwesenheit war.

»Na ja, in diesem Fall bin ich tatsächlich Gast hier.«

Statt einer Antwort fischte ich mein Handy aus der Tasche. »Ich muss mal kurz telefonieren.«

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, lief ich an ihm vorbei und trat hinaus ins Freie, wo ich erst einmal tief durchatmete.

Okay, dieser Tom Cheeseburger war Onkel Martins Gast. Das schien soweit in Ordnung zu sein und ich konnte wohl auch nichts daran ändern. Nichtsdestotrotz störte er mich.

Ich musste meinem Onkel erzählen, dass ich hier war. Nach dreimal Klingeln ging er ran.

»Hey, mein Goldschatz, wie geht es dir auf Reisen?«, fragte er fröhlich. Seitdem ich denken konnte, nannte er mich so – Goldschatz. Ich mochte es noch immer, obwohl ich bereits 21 war.

»Hi, Onkel Martin! Ich bin hier gerade auf Rügen und ... na ja, irgendwie nicht allein.«

»Wieso bist du auf Rügen? Ich dachte, du jettetest gerade durch Europa«, rief er erstaunt.

»Hat sich zerschlagen. Ist eine lange Geschichte.« Ich versuchte, den Stich im Herzen zu ignorieren den dieser Gedanke verursachte.

»Oh. Okay. Willst du darüber reden?«

Ich lief ein paar Schritte durch den Vorgarten umher, ohne auf die Umgebung zu achten.

»Eher nicht.«

»Geht es dir gut?«

»Soweit ja.«

»Dann hast du Tom also kennengelernt.«

»Kennengelernt wäre zu viel gesagt. Was tut er hier? Es ist unser Haus.« Wieder klang ich vorwurfsvoll – wie ein Kind, das sein versprochenes Eis nicht bekommen hatte.

»Ja, es ist unser Haus, aber ich habe ihm erlaubt, den Sommer dort zu wohnen, damit er in Ruhe seine Abschlussarbeit schreiben kann.«

»Und das kann er nicht bei sich zu Hause tun?« Nun hörte ich mich nicht mehr vorwurfsvoll an, sondern genervt. Martin hatte unser ungeschriebenes Gesetz gebrochen – keine Fremden in unserem Haus.

»Er wohnt in einer WG und hat dort nicht die Muße und Inspiration, die er benötigt. Natur und Meeresrauschen setzen eventuell sein verlorenes kreatives Potenzial frei.«

»Er sagte, du wärst ein Freund seiner Familie.«

»Das stimmt. Ich kenne seine Familie seit ein paar Jahren. Ist auch eine lange Geschichte.«

Dieser Satz weckte sofort meine Neugier und ich fragte mich, was für eine Geschichte dies wohl war.

»Ist er etwa dein Student?«

»Nein, ist er nicht. Er studiert nur in meiner Fakultät.«

Ich schwieg einige Sekunden und wollte schon ein letztes Mal fragen, ob es nicht eine andere Möglichkeit gab, Tom seine Arbeit schreiben zu lassen, als Martin weitersprach.

»Jenna, was auch immer passiert ist, wovor du weggelaufen bist, vielleicht ist es besser für dich, abzureisen und dich deinen Schwierigkeiten zu stellen.«

Damit hatte ich nicht gerechnet. Sein Ton war freundlich, wenn auch unmissverständlich. Ich hatte ganz sicher nicht vor, wieder abzureisen. Einen Moment lang kämpfte ich gegen meine Tränen und war nicht imstande, etwas zu sagen.

»Bist du noch dran?« Nun klang er besorgt.

»Ja. Ja, ich bin noch dran.«

»Okay. Wenn du reden willst, ruf mich jederzeit an. Aber Tom wird bleiben. Wenn du das auch vorhast, wirst du dich wohl oder übel mit ihm arrangieren müssen.«

Ich seufzte abgrundtief in den Hörer, als ich realisierte, dass ich die Lage nicht würde drehen können. Martin brach seine Versprechen nicht; er würde Tom nicht vor die Tür setzen.

»Das Haus ist groß genug. Und Tom ist ein feiner Kerl. Stör ihn nicht, dann stört er dich nicht.«

»Verstanden«, gab ich klein bei.

»Okay, Goldschatz.« Das Lächeln in seiner Stimme beruhigte mich ein wenig.

»Also dann, danke trotzdem«, sagte ich.

»Immer gern. Bis bald. Und vertrag euch!«

»Klar. Bis bald, Onkel Martin.«

Es klickte und die Verbindung war unterbrochen.

\*\*\*

Na super! Frustriert legte ich den Kopf in den Nacken. Über mir breitete sich ein perfekter Schäfchenwolken-Himmel aus, von wo aus sich scheinbar gerade alles gegen mich verschworen hatte.

Was war das kleinere Übel? Eine Zwangs-WG samt ihren möglichen Unannehmlichkeiten oder eine stundenlange Heimreise, für die ich dann mit den besorgten Blicken meiner Eltern und tonnenweise miesen Erinnerungen belohnt würde? Ein Blick auf mein Handy verriet mir, dass es für heute schon zu spät war, um zurückzufahren. Es war schon halb fünf. Und ich war zu müde, um mir ein Hotel zu suchen, abgesehen davon, dass dies nicht in meinem Budget lag. Deshalb entschied ich mich notgedrungen, vorerst zu bleiben.

Mein Onkel hatte recht. Das Haus war groß genug; man konnte sich, wenn man wollte, aus dem Weg gehen. Und es war eine optimale Gelegenheit, viel Zeit draußen zu verbringen. Sonnenlicht war genau das, was ich in den letzten Tagen nicht abbekommen hatte, und es hellte angeblich die Stimmung auf. Jetzt musste nur dieser Tom noch zustimmen. Ich schloss kurz die Augen, versuchte mich zu entspannen und ging entschlossenen Schrittes zurück ins Haus.

Tom lehnte am Küchentresen und trank einen Kaffee. Das Aroma nach frisch gemahlenen Bohnen erfüllte den ganzen Raum, sodass ich sofort Lust darauf bekam.

»Auch einen?«, fragte er, als könnte er hellsehen.

»Gern.«

Er goss einen Becher voll und deutete fragend auf die Milch, woraufhin ich stumm nickte. Seine ruhigen Bewegungen passten zu seinem gesamten Auftreten und seine stoische Präsenz wühlte mich auf. Nichts an ihm schien durchschaubar. Es kam mir vor, als ob die Zeit in seiner Gegenwart halb so schnell verging.

Er kam einen Schritt auf mich zu und reichte mir den Becher. Aus der Nähe konnte ich seine ungewöhnliche Augenfarbe erkennen. Braun, grün, golden, alles in einem. Er sah entfernt einem Schauspieler ähnlich, dessen Name mir aber nicht einfallen wollte. Erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich ihn anstarrte – schon wieder. Das musste wirklich aufhören.

»Danke«, sagte ich leise und schlug die Augen nieder, um an der Tasse zu nippen. Der Kaffee schmeckte köstlich.

Immerhin das konnte er – guten Kaffee kochen.

»Ähm, wegen unserer Situation hier«, begann ich zögernd, die Wimpern immer noch gesenkt. »Ich habe mit meinem Onkel gesprochen.« Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, dass Tom nickte. »Er konnte nicht wissen, dass ich herkommen würde. Und ich dachte nicht, dass jemand hier sein könnte. Es hat sich irgendwie alles ... so ergeben. Na ja«, fuhr ich fort, weil Tom schwieg, mir aber aufmerksam zuzuhören schien – ein merkwürdiges Gefühl. »Zurückzufahren kommt für mich auch nicht infrage, zumindest nicht heute. Wir werden uns das Haus wohl teilen müssen.«

Tom nahm einen Schluck aus seiner Tasse, bevor er antwortete. »Tja, ich schätze, ich kann dich wohl schlecht hinauskomplimentieren, wenn euch das Haus gehört.«

»Das heißt, es ist für dich in Ordnung, wenn ich hierbleibe?« Ich schaute ihn über den Rand meiner Tasse hinweg an.

Er fuhr sich erneut mit der Hand durchs Haar. Eine Strähne blieb hartnäckig und fiel ihm wiederholt in die Stirn. »Ich denke schon«, sagte er.

»Wir werden uns bestimmt nicht in die Quere kommen.«

Ich hoffte, dass dies nicht nur ein Wunsch bleiben, sondern auch Wirklichkeit werden würde.

Seine stumme Antwort war ein flüchtiges Halblächeln.

»Okay, dann ... werde ich mal meine Sachen auspacken«, verkündete ich piepsig, stellte den Becher in die Spüle und wollte die Küche verlassen.

»Das obere Schlafzimmer ist frei.«

»Okay. Danke.«

»Hey«, hörte ich ihn hinter mir und drehte mich noch einmal um. »Tut mir leid, dass dein Urlaub anders wird, als geplant.«

»Schon gut.« Ungerührt zuckte ich mit den Schultern. Er hatte ja keine Ahnung, wie anders mein ganzer Sommer werden würde.

Ich schnappte mir meinen Rucksack und bog nach links ins Wohnzimmer ab. Von dort aus führte eine offene Holzterasse nach oben. Schon immer hatte mir die ungewöhnliche Architektur des Hauses gefallen. Es mochte von außen klein erscheinen, dafür war es innen wunderbar verwinkelt und bot viele Rückzugsorte. Das war in Kindertagen großartig zum Versteckspielen gewesen. Und auch heute hatte es nichts von seiner Faszination eingebüßt.

Gegenüber, auf der anderen Seite der Diele, befand sich die gemütliche Bibliothek, die schon immer mein Lieblingsort gewesen war, nicht nur aufgrund des Kamins und des großen Sofas in der Mitte. In der Anwesenheit von Büchern fühlte ich mich wohl. Für mich waren es magische Wesen, deren Seiten die geheimen Geschichten der Welt durch den Raum zu flüstern schienen. Daran angrenzend lag das Schlafzimmer des Erdgeschosses, das Tom sich wohl ausgesucht hatte. Es kam mir gelegen, dass sich unsere Schlafzimmer auf unterschiedlichen Etagen befanden.

Oben angekommen beförderte ich meinen Rucksack schwungvoll aufs Bett und ließ mich sogleich daneben fallen. Was für ein Tag! Einige Minuten lang blickte ich mit vor Müdigkeit brennenden Augen an die Decke und sann darüber nach, was hier gerade alles passierte. Da kam ich hierher, um Ruhe und Einsamkeit zu finden und stolperte prompt über einen unerwarteten Mitbewohner, der hier das Gleiche gesucht hatte – nur aus anderen Beweggründen.

Was half es, mich weiter darüber zu ärgern? Davon würde er auch nicht verschwinden. Ich würde einfach das Beste aus diesem Zwangs-Arrangement machen und hoffte, dass er so gut wie unsichtbar blieb.